

Jakob Wunderwald

Einführung: Lyrik in einer gewaltvollen Gegenwart

Die folgende Sektion versammelt Beiträge, die aus einer Konferenz zum Thema „Lyrik in einer gewaltvollen Gegenwart“ hervorgehen. Die Konferenz fand am 28. und 29. September 2023 am Institut für Slavistik der Universität Potsdam statt, organisiert von Brigitte Obermayr, Ruben Höppner und mir. Eine „gewaltvolle Gegenwart“ – darunter verstanden wir während der Konzeption der Tagung mit Blick auf die Ukraine, Russland und Belarus ein Jetzt, das man als die Zeit seit 2014, seit der russischen Annexion der Krym und der Errichtung der „Volksrepubliken“ im Donbas, seit Beginn des Krieges in der Ostukraine fassen kann, das sich aber durch zwei Ereignisse noch einmal weiter zugespitzt hat: Einerseits die Niederschlagung der Massenproteste nach den Präsidentschaftswahlen in Belarus ab dem Sommer 2020, andererseits die russische Großinvasion der Ukraine seit dem 24. Februar 2022. Dieses Jetzt als gewaltvolle Gegenwart dachten wir als eines, in dem die direkte Konfrontation mit autoritärer und kriegereischer Gewalt zur Grundkondition der Lebenserfahrung wurde – Gewalt ist laufend präsent, strukturiert die Lebenswelt, zerstört und zersetzt sie. Sie zeigt sich in Tod, Verlust, Gefängnis, Folter, Verschleppung und Vertreibung, resultiert in Flucht und Exil. Freilich gibt es Widerstand und Protest gegen diese Gewalt: Im monatelangen Protest in Belarus trotz um sich greifender Repression, im ukrainischen antiimperialen Kampf des gesamten letzten Jahrzehnts. Zumindest bis September 2022 artikuliert sich auch in der Russischen Föderation teilweise ein „Nein“ zum Krieg, danach stammen solche Stimmen vor allem von ins Exil Gegangenen.

Literarisch drücken sich in dieser Gegenwart Gewalterfahrung, Protest und Widerstand dominant in der Lyrik aus. Als schnell veröffentlichtes Gedicht auf Facebook oder in anderen sozialen Medien, als Dokument frisch durchlebter Traumata, als Verarbeitung der eigenen Erfahrung als Soldat*in oder in sonstiger Form am Krieg Beteiligte*r, als Protestperformance in einem Innenhof oder auf einer Demonstration – überall schien Lyrik die literarische Gattung zu sein, nach der als erstes gegriffen wurde, um über das Jetzt zu schreiben.

In ihrer Rede auf dem Düsseldorfer asphalt Festival 2023 stellte auch die ukrainische Dichterin Halyna Kruk einen Boom des Lyrikschreibens als allgemeines gesellschaftliches Phänomen in der Ukraine nach Kriegsbeginn fest:

Можна помітити, що навіть люди, які до того ніколи не писали вірші, почали писати, і часто дуже потужні речі. Ця поезія може бути далекою від поетичної форми, часто це лірична сповідь, де щирість та спонтанність вислову виправдовує слабкість та непрофесійність. По цих спонтанних поетичних формах, часом наївних, можна буде згодом простежити і зрозуміти, як література загалом і поезія зокрема поводить себе у такі виняткові та важкі часи, як війна.

(Kruk 2023a)

Menschen, die noch niemals etwas Poetisches geschrieben haben, fangen jetzt zu dichten an, und oft sind gerade ihre Arbeiten besonders stark. Sie mögen sich fernab jeder ausgefeilten Formensprache bewegen und bloßes Bekenntnis sein, doch ihre Aufrichtigkeit und Spontaneität machen Schwächen und mangelnde Professionalität vergessen. Anhand dieser spontanen poetischen Formen wird man später einmal nachvollziehen können, wie sich Literatur im Allgemeinen und Lyrik im Besonderen in den außergewöhnlichen und schweren Zeiten eines Kriegs entwickeln.

(Kruk 2023b)

Kruks Darstellung einer Hinwendung zur Lyrik in „außergewöhnlichen und schweren Zeiten“ und ihre daraus hervorgehende Ausweisung einer Möglichkeit, an Lyrik Größeres über die Gegenwart und die Rolle von Literatur in dieser Gegenwart zu lernen, kann als leitend dafür gelten, wie die folgende Sektion sich mit ihrem Gegenstand beschäftigt: An der Lyrik, ihrer Fähigkeit zur spontanen Reaktion auf die Gegenwart, werden Versuche unternommen, die Literatur der gewaltvollen Gegenwart nachzuvollziehen.¹ Dabei soll die Zugehörigkeit zu einer literarischen Gattung nicht verdecken, dass die vorgestellten Lyriken aus teils diametral entgegengesetzten, miteinander unvereinba-

¹ Auch an anderer Stelle wurde eine solche herausragende Rolle von Lyrik in der Gegenwartsliteratur zum Krieg bereits registriert, insbesondere in zwei Fora im *Slavic Review* (vgl. *Slavic Review* 2023; 2024).

ren Positionen sprechen: Artikulationen des ukrainischen Widerstands gegen den russländischen Angriffskrieg (s. Beiträge von Alessandro Achilli und Magdalena Marszałek), Lyrik, die aus den Protesten in Belarus 2020 entstand (Jakob Wunderwald) oder die lyrische Auseinandersetzung mit Fragen von Schuld und Verantwortung von russischen Lyrikschaffenden (Brigitte Obermayr) stehen hier nebeneinander oder sogar gegeneinander. Mehr noch: An einem Beitrag zur ebenfalls florierenden russischsprachigen und russländischen Propagandalyrik, der sogenannten „Z-Poëzija“ (Henrike Schmidt), soll nicht zuletzt das Thema des auf Russisch lyrisch geschriebenen und gesprochenen Imperialismus deutlich werden.²

Der Sektion vorangestellt ist ein Beitrag der belarussischen Lyrikerin und Prosaikerin Volha Hapeyeva, die die Konferenz in Potsdam mit einem Vortrag eröffnete, in dem sie über das Potential lyrischen Schreibens in gewaltvollen Zeiten nachdachte. Zunächst folgen hier aber noch ein paar knappe Gedanken, die der weiteren Beschreibung des Gegenstandes dienen sollen: Was ist *Lyrik in einer gewaltvollen Gegenwart*?

Von der Gewalt zur Gewalt

Um eine grundsätzliche Inspiration der Konferenz 2023 darzustellen, will ich im Folgenden kurz auf eine (Lebens-)Geschichte eingehen, die exemplarisch für die postulierte Gegenwart der Gewalt stehen kann. Es handelt sich um eine biographische Skizze der belarussischen Lyrikerin Lina Kazakova, die davon in einem Interview berichtete, das ich mit ihr im Herbst 2022 für das Schweizer Kunstmagazin *Various Artists* führen durfte:

I was born in Minsk, so was my husband. We wanted to stay in Minsk, but that became an impossibility for us after the events of 2020, as it did for many others. We went to Kyiv, where we wanted to stay – the year we spent there was enough to develop a connection with the city. It's a double catastrophe; Kyiv had become our hometown, filled with friends and acquaintances, right up to the day we left. It affected us personally when we had to leave for the second time, and that time we had to leave Ukraine. But, of course, that's what it's like

2 Der Disput um die Mitschuld der Sprache und den Sprachimperialismus artikuliert sich auch jüngst im Streit um den Literaturpreis „Dar“ (vgl. Klimentiouk 2025).

for many people who had to flee Belarus. Two such moves within little more than a year, a never-ending nightmare. But what can you do? What people have to live through in Ukraine right now is a thousand times worse. One of our friends in Kyiv had to survive all the first days' bombings staying in the apartment building hiding in the bathroom with her 7-year-old daughter. Another one spent the beginning of the war in Irpin which is a border town with Bucha, and which was bombed severely and sieged for several weeks with no water and food supply, no electricity for days. Not to mention all the atrocities we learned about later... This is unimaginable, this is beyond everything we've ever lived through...

(Wunderwald 2022)

In Kazakovas Worten kommt eine Realität zu Ausdruck, in der die Dichterin sich nach dem Jahr 2020 wiederfindet: Herumgeworfen und auf der Flucht in einer Welt, in der eine Erfahrung vorher unvorstellbarer Gewalt einen an jeder Stelle erwartet, an der man eigentlich auf ein Ende der Gewalt gehofft hatte; Leben als "never-ending nightmare".

Zunächst die Ereignisse in Kazakovas Heimatland Belarus 2020 – die Fälschung der Präsidentschaftswahlen am 9. August, die anschließenden monatelangen Massenproteste, schließlich deren gewaltvolle Unterdrückung vonseiten der Staatsmacht mittels Masseninhaftierungen, Folter und der erzwungenen Emigration weiter Teile von aktiver Zivilgesellschaft und Kulturbetrieb. Für viele der aus Belarus Geflüchteten wird in dieser Zeit das südliche Nachbarland, die Ukraine, zur sicheren Zuflucht: die Grenzen sind offen, ein Visum ist nicht vonnöten, Zusammenarbeiten zwischen Kulturschaffenden bestehen ohnehin seit vielen Jahren. Viele schreibende Menschen gelangen somit nach Kyjiv, nach L'viv, sind im freien Nachbarland scheinbar in Sicherheit angelangt – wobei diese Sicherheit eine rein körperliche ist, bleibt doch die Unsicherheit in Gedanken bestehen: Was wird aus der zurückgelassenen Heimat? Was ist das Resultat der Proteste? Wann wird eine Rückkehr möglich? Ist die Emigration nur ein kurzes Abwarten bis zum endgültigen Fall des Lukašenka-Regimes – oder ist man Teil einer neuen Diaspora, *displaced* auf unabsehbare Zeit, vor der Aufgabe stehend, Leben im Ausland aufzubauen, Institutionen einzurichten, die das politische Projekt der Proteste vielleicht bewahren können?

Dann die russische Großinvasion der Ukraine ab dem 24. Februar 2022 – was an Sicherheit kurz gewonnen wurde, bricht wieder zusammen. Die von belarussischem Staatsgebiet auf die Ukraine fliegenden russischen Raketen nötigen zu neuen Entscheidungen, zur Flucht oder zum Verweilen unter Beschuss, bringen Zerstörung und Tod. Leben geht über von der Unterdrückung in der Diktatur zur Todesangst unter russischem Feuer – eine Realität der Gewalt wird abgelöst von einer anderen, noch umfassenderen, in der nicht nur die persönliche Freiheit, sondern das pure Überleben in jedem Augenblick zur Disposition steht; eine Kondition, welche die belarussischen Emigrant*innen mit allen Einwohner*innen der Ukraine teilen. Dazu kommen existenzielle Fragen hinsichtlich der eigenen Identität, als Künstler*in wie als Mensch: Was heißt es, dass die feindlichen Soldaten aus dem eigenen Heimatland marschieren? Was bedeutet der russische Einmarsch für das eigene Schreiben – gibt es eine „richtige“ Form, das Erlebte auszudrücken? Gibt es überhaupt eine solche Form? Auf die eine traumatische Erfahrung, die sich aus den Protesten 2020 ergab, folgt die nächste. Und es entsteht deutlich eine weitere Konfliktlinie: Aus ukrainischer Perspektive kommt die Gewalt auch aus Belarus.

Exemplarisch kann man diese Verquickung der Traumata an der Struktur des 2023 erschienenen Gedichtbandes *Vyzvali abo bjažy* („Befreie oder fliehe“) der jungen belarussischen Dichterin Hanna Komar ablesen, einer weiteren Exilantin: Komar, selbst seit 2022 in der Londoner Emigration, stellt an den Schluss des Buches, hinter diverse Gedichte, die sich den Protesten widmen, einen Zyklus unter dem Titel „Ja čuju Ukrainu“ („Ich höre die Ukraine“),³ in dem Messenger-Nachrichten, die ein lyrisches Ich während der ersten Kriegstage von Bekannten aus der Ukraine erhält, die eigene Welt des lyrischen Ichs dergestalt verformen, dass auch dort plötzlich der Krieg Einzug hält:

і нібы кожны цягнік,
што праносіцца побач,
вязае танкі й ракеты,
я шукаю скотч,
знаходжу пачатак, рыхтуюся,
тады прымушаю сябе прагнуцца...
(Komar 2023: 41)

3 Die Übersetzungen in diesem Beitrag sind, wenn nicht anders angegeben, von mir. – J. W.

als würde jeder Zug,
 der vorbeirast
 Panzer und Raketen tragen,
 suche ich nach Klebeband
 finde den Anfang, bereite mich vor,
 dann zwingen mich aufzuwachen

In Komars Text ist der Krieg, mit dem sie ohnehin qua Messenger verbunden ist, in die Exilrealität eingebrochen: Für ihr lyrisches Ich gibt es kein Außerhalb mehr, die Londoner Züge sind waffentragende russische, mit dem Klebeband will sie die Fenster abkleben, wie Menschen in der Ukraine dies gegen Druckwellen von Explosionen tun. Das Exil bietet keinen wirklichen Schutz – die Welt holt einen immer wieder ein, Gewalt ist allgegenwärtig. Komars Lyrik drückt eine neue Kondition des Jetzt aus: Die allseitig vernetzte Realität macht spürbar, was wir als *gewaltvolle Gegenwart* fassen wollten.

Krieg und Gewalt als Kondition des Jetzt

Der “never-ending nightmare” betrifft aber, wie Lina Kazakova in dem oben zitierten Interview betont, in unvergleichlicher Weise die Ukraine, Ukrainer*innen, deren Heimat, Häuser und Leben unter täglichem Beschuss und Dronenangriffen stehen, die als Soldat*innen oder freiwillig Helfende im Einsatz sind.

Aus ukrainischer Sicht ist die Rolle der Lyrik, die in Reaktion auf das unter Kriegsbedingungen Durchlebte geschrieben wird, gesondert zu bestimmen. Die Übersetzerin Claudia Dathe fasst diese Verschiebung in der ukrainischen Lyrik seit 2014 und insbesondere seit 2022 unter folgende Formel:

Seit 2014 bzw. im gegenwärtigen Krieg haben viele <ukrainische Autor*innen> Gewalt, Zerstörung und Umsiedlung am eigenen Leib erlebt. Die Literatur, die unter solchen Umständen entsteht, will zum einen dokumentieren, zum anderen die Unsagbarkeit und Nichtrepräsentierbarkeit des Geschehens reflektieren. Schreiben wird als Fixierung der Gegenwart verstanden, das Erzählen, das immer auch Kontextualisierung und Referenzen auf Vergangenheit und Zukunft enthält, wird verweigert.

(Dathe 2022: 68)

Ukrainische Lyrik unter Kriegsbedingungen hat laut Dathe einen neuen Gegenwartsbezug – wird anders dokumentarisch, zum Mittel, das eigentlich Unsagbare, nicht Darstellbare doch zu sagen und darzustellen. Sie wird ein Medium reiner Gegenwärtigkeit – will nur darüber sprechen, was gerade jetzt ist, muss sich deswegen dem Davor und dem Danach des Krieges verschließen; solche Kriegsslyrik ist Gegenwartslyrik, findet ihren Gegenstand an der gewaltvollen Kondition ihrer Gegenwart.

In einem Essay für das Online-Portal *Čytomo* fasst der Lyriker Ostap Slyvyns'kyj (der neben Ija Kiva, Dmitrij Strocev und Volha Hapeyeva im Rahmen zweier Leseabende auf der Konferenz *Lyrik in einer gewaltvollen Gegenwart* auftrat) diese Überformung der Literatur durch Gewalt und ihre gleichzeitige Verantwortung zum Ausdruck der Gewalt folgendermaßen:

Немає гіршої, складнішої ситуації для літератури, ніж реальність об'єктивного насилля. Не лише тому, що для насилля не існує адекватної мови (і це добре, бо «адекватна» мова для насилля означала б його нормалізацію, якесь когнітивне узаконення, а насилля — особливо так зване екстремальне насилля — має залишатися поза межею уявленого і виражального). А ще й тому, що засада емпатії каже нам: немає неважливого страждання. Тобто ми розриваємося між неможливістю сказати хоч щось і необхідністю розповісти все. Ні того, ні того література не може собі дозволити.

(Slyvyns'kyj 2022)

Es gibt keine schlechtere, kompliziertere Situation für Literatur als eine Realität der objektiven Gewalt. Nicht nur, weil es für Gewalt keine adäquate Sprache gibt (was gut ist, schließlich würde eine „adäquate“ Sprache für die Gewalt deren Normalisierung bedeuten, eine Art kognitive Legitimierung, aber Gewalt – insbesondere die sogenannte extreme Gewalt – muss hinter der Grenze von Vorstellung und Ausdruck bleiben). Sondern auch, weil uns das Prinzip der Empathie sagt: unwichtiges Leid gibt es nicht. Deshalb werden wir zerrissen zwischen der Unmöglichkeit, überhaupt etwas zu sagen, und der Notwendigkeit, alles zu erzählen. Weder das eine noch das andere kann Literatur sich erlauben.

Slyvyn'skij formuliert ein ästhetisches und ein ethisches Problem: die Unsagbarkeit des im Krieg Erlebten, die gleichzeitige Verpflichtung zu einer objektiven und allumfassenden Zeugenschaft. Ein Problem, dessen Lösung er als Dichter schließlich darin findet, dass er beginnt, die Sprache seiner Mitmenschen wie seiner Umgebung aufzuzeichnen, zu dokumentieren, einfach mitzuschreiben – und hierdurch wird schließlich eine Erkenntnis möglich: «У певний момент, перечитуючи записане, я зрозумів, що це – поезія»⁴ (ebd.). Für Slyvyn'skij ergibt sich aus der Notwendigkeit, das zu protokollieren, was ihn in der Kriegsrealität umgibt, und seinem gleichzeitigen Drang zu einer Fragmentarität, die nicht versucht zu *erzählen*, was nicht erzählt und damit normalisiert und legitimiert werden sollte, ein logischer Schritt zur Poesie als Form der Kriegsliteratur. Lyrik scheint eine Dokumentarität zuzulassen, die keine abschließende Interpretation der Situation darstellt, die Raum lässt für Entwicklung, dadurch gleichzeitig für Hoffnung sowie dafür, dass das Traumatische der durchlebten Situation noch nicht vollständig ausgedrückt werden kann.

Eine solche Sichtweise mag Teil der Erklärung sein, warum gerade während des Krieges so viel Lyrik auf Ukrainisch geschrieben wird – eine Vielfalt, die Slyvyn'skij selbst als Herausgeber einer großen Anthologie zu dokumentieren suchte, die 2023 unter dem Titel *Pomiž syren. Novi virši vijny* („Zwischen Sirenen. Neue Gedichte vom Krieg“) erschien und Verse von 59 Lyrikschaffenden versammelt, eine der umfassendsten Sammlungen der ukrainischen Kriegsliteratur der letzten Jahre. Diese Sammlung bewahrt auf Papier auf, was sonst oft schnell auf Facebook oder in anderen Internetressourcen publiziert wurde. In seinem Vorwort zu diesem Band schreibt Slyvyn'skij von einem möglichen Zweck der derartigen Aufbewahrung des im Krieg Geschriebenen: «<Ц>я хроніка мала б знадобитися не лише історикам, але й прокурорам. Так, я хотів би, щоб ці вірші стали свідченням і доказом вини злочинців, які поклали собі за мету знищити мою країну»⁵ (Slyvyn'skij 2023). Lyrik als Zeugnis und als gerichtsfester Beweis im Frieden, der kommt – als Dokument nicht nur der eigenen Erfahrung, sondern auch des Verbrechens der anderen.

4 „Ein bestimmter Moment kam, in dem ich beim Durchlesen meiner Niederschriften verstand, dass sie Poesie sind.“

5 „Diese Chronik soll nicht nur Historikern von Nutzen sein, sondern auch Staatsanwälten. Ja, ich will, dass diese Gedichte Zeugnis und Beweis der Schuld der Verbrecher werden, die sich zum Ziel gesetzt haben, meine Heimat zu vernichten.“

Was jetzt noch nur fragmentarisch aussehen mag, kann und soll von späteren Gerechtigkeitsinstanzen eingesetzt werden, um über das Geschehene zu urteilen – auch darin liegt für Slyvyns'kyj eine Hoffnung. Lyrik als Aufzeichnung des allgemeinen wie des kollektiven Traumas, Lyrik als Dokument, Lyrik als *die* literarische Verarbeitung von Krieg und Gewalt – dies ist eine der Linien, welche die Beiträge im folgenden Band bearbeiten.

Lyrik in einer gewaltvollen Gegenwart

Eine „gewaltvolle Gegenwart“ – mit dieser Formulierung wollten wir der Omnipräsenz der Gewalt im Jetzt, der Unmöglichkeit, der Gewalt zu entkommen, auch nicht in Flucht und Exil, nachgehen. Einer Situation, in der jedes lyrische Schreiben überformt ist durch die Weltumstände, in denen es sich formuliert. Auch wo gerade keine Raketen oder Schlagstöcke fliegen, ist der Flug von Rakete und Schlagstock konstitutiv für Verse, die über die Gegenwart geschrieben werden.

Die Beiträge in der folgenden Sektion setzen sich mit belarussischer, ukrainischer und russischer Lyrik der Zeit nach 2020 auseinander. Wir sehen in den verschiedenen lyrischen Kontexten grundsätzlich unterschiedliche Reaktionen auf die Gegenwart, unterschiedliche Positionierungen lyrischen Schreibens gegenüber den Ereignissen, unterschiedliche Rollenzuschreibungen für Lyrik als Praxis in Gesellschaft. Im Folgenden wird kein sich in einem gemeinschaftlichen Rückgriff auf Lyrik vereinheitlichender kultureller Raum skizziert, sondern umgekehrt: Arten lyrischen Reagierens auf die Ereignisse der letzten fünf Jahre kartografiert, die einander nicht gleich sind, sich teils unversöhnlich gegenüberstehen, auch auf der Ebene der Abstraktion sekundär-theoretischen Schreibens nicht miteinander versöhnt werden können und sollen. Lyrik in der Ukraine ist heute etwas grundsätzlich anderes als in der Russischen Föderation, selbiges gilt für belarussische Lyrik – das zeigt sich auch und gerade, wenn man anerkennt, wie die jeweiligen Lyriken auf die Gesamtheit einer Gegenwart reagieren, die sich nur als eine der Gewalt fassen lässt.

Mein Dank gilt Ilja Kukuj und der gesamten Redaktion des *Wiener Slawistischen Almanachs* für die Begleitung dieser Sektion, für Unterstützung und Geduld. Darüber hinaus möchte ich mich bei Brigitte Obermayr für ihren Beistand bei der Organisation der Konferenz in Potsdam und für eifriges Kor-

rekturlesen sowie bei Ruben Höppner für die Mitarbeit an der Konferenz und in der Redaktion dieses Bandes bedanken.

Literatur

- Dathe, Claudia (2022): „Die Schweigesprache der Wut“. Ukrainische Dichtung im Krieg“, in: *Osteuropa* 72/6–8, 53–68.
- Klimeniouk, Nikolaj (2025): „Wir sind kein Ermittlungskomitee“. <https://www.klimeniouk.info/post/wir-sind-kein-ermittlungskomitee> (13.6.2025).
- Komar, Hanna (2023): *Vyzvali abo bjažy*, Berlin: hochroth Minsk.
- Kruk, Halyna (2023a): „Os' dlja čoho zavždy bula literature“, in: *Čytomo*. <https://chytomo.com/halyna-kruk-os-dlia-choho-zavzhdy-bula-literatura/> (11.06.2025).
- Kruk, Halyna (2023b): „Dazu war Literatur immer schon da“, in: *asphalt Festival*. Aus dem Ukrainischen von Beatrix Kersten. <https://www.asphalt-festival.de/echoraum/dazu-war-literatur-immer-schon-da/> (11.06.2025).
- Slavic Review (2023): „Critical Forum: Trial by Fire – Russian Modernist Poetry Against War“, in: *Slavic Review* 82/3, 636–667.
- Slavic Review (2024): „Critical Forum: Poetry and Aesthetics in a Time of War“, in: *Slavic Review* 83/3, 459–526.
- Slyvyns'kyj, Ostap (2022): „Literatura nadzvyčajnoho stanu: Ostap Slyvyns'kyj pro poeziju pid čas vijny“, in: *Čytomo*. <https://chytomo.com/literatura-osoblyvoho-chasu-ostap-slyvynskyj-pro-poeziiu-pid-chas-vijny/> (11.06.2025).
- Slyvyns'kyj, Ostap (2023): „Poezija, ščo (ne) može perekryčaty syreny“, in: ders. (Hg.): *Pomiž syren. Novi virši vijny*. Charkiv: Vivat, 5–10.
- Wunderwald, Jakob (2022): „Lina Kazakova: Inconsolable“, in: *Various Artists*. <https://various-artists.com/lina-kazakova/> (11.06.2025).